

Korber-Kraneis, Beatrix
**Spitzbart. Eine komi-tragische Geschichte für unser pädagogisches
Jahrhundert**

Pädagogische Korrespondenz (1990) 7, S. 50-60



Quellenangabe/ Reference:
Korber-Kraneis, Beatrix: Spitzbart. Eine komi-tragische Geschichte für unser pädagogisches
Jahrhundert - In: *Pädagogische Korrespondenz* (1990) 7, S. 50-60 - URN:
urn:nbn:de:0111-opus-54089 - DOI: 10.25656/01:5408

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-54089>

<https://doi.org/10.25656/01:5408>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<https://pk.budrich-journals.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, auführen, verbreiten oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Das historische Lehrstück

- 5 *Herwig Blankertz*
Rousseau wechselt die Methode

Das Gespräch

- 15 *Stefan Blankertz / Andreas Gruschka*
Einübung in den »Widerspruch gegen die zugemutete Intentionalität«

Käftestudie

- 33 *Andreas Gruschka*
Über den Gemeinspruch: Was alle können, ist leicht, also nichts wert,
was wenige können, ist schwer und wertvoll

Diskussion

- 41 *H.-Elmar Tenorth*
Adorno, das Wetter und wir

Nachgelesen

- 50 *Beatrix Korber-Kraneis*
Spitzbart. Eine komi-tragische Geschichte
für unser pädagogisches Jahrhundert

Nachlese

- 61 *Michael Tischer*
Brenneisen-Pädagogik

Der Reformvorschlag

- 68 *Rüpel*
Von der DDR lernen, heißt siegen lernen!

Dokumentation und Kommentar

- 74 *Siegfried Aust*
Gedanken über wissenschaftliches Denken und Handeln

Aus den Medien I

- 83 *Peter Euler*
Ein Besuch lohnt sich:
Profitabler Streß im Freizeitpark

Aus den Medien II

- 88 *Andreas Gruschka*
Frau Chamorro und Herr Ortega

Aus den Medien III

- 92 *Jörg Bockow*
Wenn einer den Bock melkt
Betrachtungen im Anschluß an Woody Allens neuesten Spielfilm
»Verbrechen und andere Kleinigkeiten«

Aus der Fremde

- 99 *Karl-Heinz Dammer*
Der ewige Baudelaire – Ein französisches Halbbildungskonzept
für das neue Deutschland?

112 **Vermischtes**

Beatrix Korber-Kraneis

Spitzbart. Eine komi-tragische Geschichte für unser pädagogisches Jahrhundert

I

*Parturiunt montes,
nascetur ridiculus mus.
Horaz, Ars poetica*

»Der Verfasser dieser Geschichte hat vor diesmal an das Publikum sehr wenig zu bestellen. Gescheute Leser werden sogleich seine Absicht erraten, die keine andere ist, als die Idealenkrämer im Erziehungswesen in ihrer Blöße darzustellen. Sie allein – oder doch hauptsächlich – sind schuld, daß trotz allen Regens und Strebens dennoch im ganzen keine merkliche Verbesserung zustande kommt, und ihnen dafür den verdienten Lohn geben, heißt ein gutes Werk tun! Unkluge Leser werden sich wenig um die Absicht des Werks bekümmern, sondern dafür lieber nach dem Namen des Verfassers forschen oder vermeintliche Personalsatiren herausklauben, die, wenn sie auch passen sollten, wie die Faust aufs Auge, ihnen doch über die Maße behagen werden. Das mögen sie denn immerhin! Der Verfasser wird ihren Albernheiten in der Stille zusehen und dazu lächeln. Sollte er übrigens in Jahr und Tag merken, daß das Idealistenvolk allmählich dünner und dünner würde und dagegen das Naturalisieren mehr allgemein würde, dann dürfte er sich vielleicht ein wenig kützeln, dazu seinen Scherf beigetragen zu haben.«
(Leipziger Ostermesse 1779)

Obwohl diese Vorrede des 1779 erschienenen satirischen Romans »Spitzbart. Eine komi-tragische Geschichte für unser pädagogisches Jahrhundert« (Bibliothek des 18. Jahrhunderts, München 1983) von Johann Gottlieb Schummel (Der Name ist kein geschickt gewähltes Pseudonym, der Autor hieß wirklich so.) mehr als zweihundert Jahre alt ist, scheint sie ein Problem zu behandeln, das auch heute noch in unserem (pädagogischen?!) Jahrhundert akut ist: Die Tatsache nämlich, daß »im Erziehungswesen keine merkliche Verbesserung zustande kommt«, und die Schuldzuweisung dafür an die Pädagogen, an die »Idealenkrämer im Erziehungswesen«, geht (S. 5).

Nachdem nach der Aufbruchstimmung der Pädagogik in den 1960er Jahren sich durch die Bildungsreform der 70er Jahre nicht der gewünschte, beabsichtigte Fortschritt eingestellt hatte, wollten die Pädagogen in den 80er Jahren von den Reformen mit ihren Idealen der Verbesserung der gesellschaftlichen Bedingungen von Erziehung eher Abschied nehmen.

Pädagogik spiegelt (wie immer) den Trend der Zeit – die Postmoderne ist angesagt, d.h. die Perspektive der Aufklärung, in normativer Art und Weise an einer Veränderung des herrschenden Zustands zu arbeiten, wird verabschiedet.

Pädagogik und Aufklärung hängen jedoch konstitutiv zusammen. Joachim Heinrich Campe spricht im Revisionswerk 1785 vom 18. Jahrhundert als von »unserem pädagogischen Jahrhundert«. Erst seit der Aufklärung, die die vorgeprägten, determinierten gesellschaftlichen Bedingungen im Ständewesen verändern wollte, ist die Frage der Erziehung virulent geworden. Die Erziehung Heranwachsender wurde dazu benutzt, durch eine neue Generation dem Fortschritt näher zu kommen. Dem Aufklärer Kant war dieser Aspekt der Pädagogik bewußt:

»Es ist entzückend, sich vorzustellen, daß die menschliche Natur immer besser durch Erziehung werde entwickelt werden, und daß man diese in eine Form bringen kann, die der Menschheit angemessen ist. Dies eröffnet uns den Prospekt zu einem künftigen glücklicheren Menschengeschlechte« (Über Pädagogik, 1803).

Wird die Perspektive der Aufklärung postmodern verabschiedet, bedeutet dies auch das Ende von Pädagogik. Aber ist die sogenannte Postmoderne nicht nur »the next wave« in der Pädagogik, mit der bequem über die Gründe des Scheiterns der Reform hinweggegangen wird?

Wie hat ein Zeitgenosse der Aufklärung das erste Scheitern pädagogischer Reformbemühungen im 18. Jahrhundert in einem satirischen Roman verarbeitet?

II

Der Roman beginnt mit der Geburtsstunde jeder pädagogischen Reformbewegung – ein Buch wird geschrieben und veröffentlicht. Der Held des Romans, der »Hochehrwürdige und Hochgelahrte Herr Matthias Theophilus Spitzbart, Inspektor und Pastor des Städtleins Rübenhausen« (S. 7) hat den Traum so vieler Lehrer verwirklicht und sein »Ideal einer vollkommenen Schule« (S. 7) geschrieben, das dann auch tatsächlich in Leipzig veröffentlicht wird.

»Mein liebster Schatz«, verkündet die Ehefrau dem Lehrer Spitzbart, der mühselig und beladen von dem anstrengenden und wenig feedback-bringenden Schulalltag nach Hause zurückkehrt (fünf seiner sechs Zuhörer sind während der Gebetsstunde über dem Text von der seufzenden Kreatur eingeschlafen), »dein Buch ist da, gedruckt und alles« (S. 7). Spitzbart, als kleinbürgerlicher Pantoffelheld geschildert, hatte diese Reformschrift nach dem Besuch des berühmten philanthropinischen Werbeexamens in Dessau vom 13.-15.5.1776 geschrieben, von dem er sehr beeindruckt war.

In den Philanthropina, den Stätten der Menschenfreunde, wenden sich aufklärerisch inspirierte Erzieher gegen den starren Schematismus der Lateinschulen. Statt sturem Auswendiglernen sollen die Schüler im demokratischen Gespräch die Lehrinhalte selbst begreifen. Die Prügelstrafe sollte abgeschafft werden, eine freiere, an der Natur des Kindes orientierte Pädagogik – die Philanthropen beriefen sich auf Rousseaus »Emile« – sollte gute Menschen hervorbringen. Gute Menschen waren vor allem gesellschaftlich brauchbare Bürger. Die Bildungstheorie war von einer stark utilitaristisch geprägten Wirtschaftsethik beeinflusst. Aufgrund der veränderten Lebens- und Wirtschaftsbedingungen des 18. Jahrhunderts, der besseren Kommunikationsmöglichkeiten, der Steigerung der Produktion, der Öffnung der Märkte wurde eine weltoffene Bildung angestrebt, moderne Sprachen, Mathematik und Naturwissenschaften gehörten zum Lehrplan.

Zur Sicherung der weiteren Finanzierung und Verbreitung seiner Reformideen veranstaltete Basedow 1776 ein Werbeexamen, um am Beispiel seiner Tochter Emilie (!) seine Erziehung vorzuführen. Viele berühmte Männer wohnten dem Examen bei, auf das gleich zu Beginn des Buches Bezug genommen wird.

Aber nicht nur der fiktive Lehrer Spitzbart, sondern auch der reale Autor Schummel (1748–1814), ebenfalls Lehrer, der sich schon mehrmals schriftstellerisch versucht hatte, verarbeitete seinen Besuch des philanthropischen Werbeexamens in Form eines Reiseromans mit dem Titel »Fritzchens Reise nach Dessau« (1776). In den Briefen des kleinen Fritzchen an seine Mutter wird das Philanthropinum durchaus positiv geschildert.

Wenn Schummel sich in seinem Buch »Spitzbart«, das nur drei Jahre später geschrieben wurde, nunmehr satirisch über die »Idealenkrämer im Erziehungsweisen« lustig macht, die glauben, durch ein neues Erziehungssystem die Welt verändern zu können, wendet er sich damit auch kritisch gegen sich selbst.

Noch am selben Nachmittag nach Eintreffen des Buches liest Spitzbart den Honoratioren des Ortes, dem Stadtschreiber, dem Bürgermeister und dem Pastor Senft aus dem benachbarten Ort aus seinem frisch gedruckten Werk vor.

Das »Ideal einer vollkommenen Schule« hängt entscheidend von der »Güte der Lehrer« (S. 19) ab. Die Lehrer müssen von einem eigens dafür benannten »Oberedukationsrat« (S. 21) ausgesucht werden, der nichts anderes zu tun hat, als durch die Gegend zu fahren und nach geeigneten Männern (zur damaligen Zeit nur Männern) Ausschau zu halten.

Ein wichtiges Auswahlkriterium ist die Physiognomie, nach der im 18. Jahrhundert weit verbreiteten Lehre der Physiognomik, die vor allem von Johann Caspar Lavater entwickelt wurde.

»Nur in schönen Körpern können schöne Seelen wohnen. Und ein häßlicher Schulmann ist eo ipso ein elender Schulmann« (S. 23).

Die idealen Lehrer müssen das richtige Alter haben, nämlich zwischen 24 und 48 Jahre alt sein. »Dies ist der Zeitraum der Kraft und der Tätigkeit. Sobald sie diesen überschritten, gebe man ihnen einen guten Gnadengehalt ...« (Ebd.). Darüber hinaus sollen sie so ziemlich alles besitzen, was an positiven Eigenschaften denkbar ist:

»Noch höher und größer aber sind die Eigenschaften des Geistes und des Herzens, die ich von meinen Lehrern fordere. Verstand und Witz, Einbildungskraft und Gedächtnis sein zu gleichen Teilen in ihnen vereinigt! Tatkraft und Feuer gatte sich mit philosophischer Kälte. Kenntnis des menschlichen Herzens und insbesondere der Jugend, Kenntnis der alten und neuen Sprachen, gründliche Einsicht in jede gemeinnützige Wissenschaft, Fluß und Beredsamkeit und Fertigkeit im Sokratischen Gespräch, eine fruchtbare Einbildungskraft und Gegenwart des Geistes, eine stets muntere und fröhliche Laune, die allem Einflusse des Wetters und der menschlichen Zufälle trotzt, eine unermüdete Geduld und Beharrlichkeit, und nun, von seiten des Herzens, Tugend und Religion, die minder spricht als handelt, das, das macht das Ideal eines vollkommenen Lehrers aus« (S. 24f.).

Die Lehrbücher werden abgeschafft, da der Lehrer ohnehin alles auswendig weiß. Die alten, dunklen Schulgebäude werden abgerissen, statt dessen werden neue, »moderne« errichtet, die mit vielen Anschauungsmaterialien, Landkarten, Gemälden, Naturalienkabinetten ausgestattet sind, sogar eine Sternwarte und natürlich eine Bibliothek enthalten.

Die Auszüge, die Spitzbart aus seinem Buch vorliest, betreffen, nachdem er kurz auf die pädagogische Methoden des sokratischen Gesprächs und der Ersetzung der Prügelstrafe durch ein System von Belohnungen eingegangen ist, hauptsächlich die äußeren Rahmenbedingungen für eine gute Schule – gute Lehrer, gute Schulgebäude, gutes Lehrmaterial. Daher ist es klar, daß die Verwirklichung seines Ideals vor allem von einer ausreichenden Finanzierung abhängt.

Spitzbarts Werk enthält entsprechend auch Vorschläge zur Schaffung eines Schulfonds. Dabei entwickelt er eine Idee, die bis heute ihre Attraktivität nicht eingebüßt hat: Statt für das Heer sollen die Machthaber das Geld lieber für die Schule ausgeben!

»Aber die eigentliche, wahre Hyäne, die das Mark des Landes auffrißt, ist die stehende Armee! Sollte man eine Berechnung der Kosten anstellen, die der Artikel Soldat in dem einzigen Europa verursacht, es würde eine Summe von mehr als einhundert Millionen Talern herauskommen! Nur die Hälfte davon, nur das Viertel, welche gesegneten Revolutionen im Schulwesen ließen sich damit bewirken! Weg also mit euren Hunderttausenden, ihr Regenten und Regentinnen Europas! Bedenkt, daß nicht bloß die Pflicht der Verteidigung, sondern auch der Aufklärung des Vaterlandes auf euch ruht!« (S. 29).

III

Bevor Spitzbarts utopische Überlegungen zur Verbesserung von Schule und Gesellschaft in der zweiten Hälfte des Romans mit der harten Realität einer wirklichen Schule konfrontiert werden, ist es die Person selbst, mit deren Schilderung Schummel das Ideal lächerlich macht. Spitzbart gibt nicht nur äußerlich eine eher lächerliche Figur ab, ist maßlos eitel und zudem keine Geistesgröße, er versagt auch völlig bei der Erziehung seiner eigenen Kinder. Es wird mit dem Ressentiment »argumentiert«, der Theoretiker müsse zur Beglaubigung seiner Theorie auch deren Praktiker sein.

Da ist das sechzehnjährige Fiekchen, seine Tochter aus erster Ehe, der die Stiefmutter das Leben schwer macht. Spitzbart hingegen ist seiner Tochter herzlich zugetan. Fiekchen ist auch fleißig und ordentlich, allerdings nicht aus Selbstzweck, sondern um ihre ganz anders gearteten sonstigen Neigungen vor der Stiefmutter zu verbergen: Ihr schon voll erwachtes Liebesverlangen, das sich in ausgiebigem Küssen mit dem Kandidaten der Theologie Stuckern äußert, der schon ihr dritter Liebhaber ist. »Von Seiten des Vaters war auch nicht das geringste Hindernis« (S. 12). Damit verstößt Spitzbart gegen die wichtigste Aufgabe der Mädchenerziehung seiner Zeit, die jungen Mädchen vor der Verführung zu bewahren und auf ihre Sittsamkeit zu achten.

Besonders aber sein Versagen bei der Erziehung seines achtjährigen Sohnes Israel gibt das satirische Gegenideal zu seinen hochfliegenden Erziehungsplänen ab.

»Während der Zeit, daß der Herr Inspektor sein Ideal las, ließ sich im weiblichen Zimmer [die begleitenden Frauen waren bei der Präsentation des Buches nicht zugegen, sondern hielten sich in einem Extrazimmer auf] ein wirkliches leibhaftiges Ideal in seiner Art sehen, dem, trotz aller Unglaublichkeit und Unwahrscheinlichkeit kein Mensch die Existenz absprechen konnte, und das war unser teureres, wertres Israelchen!« (S. 33)

»Israelchen« benimmt sich einfach unmöglich. Gleich beim Eintritt in das weibliche Zimmer spuckt er der älteren Schwester des Stadtschreibers Meyer zur Begrüßung auf die Hand, widerspricht in einem fort, fletscht angriffslustig die Zähne und setzt der jüngeren Schwester des Stadtschreibers einen Maikäfer in den Nacken. Er zeigt keinerlei Respekt vor Erwachsenen, quält Tiere, prügelt sich mit den Straßengejungen und geht sogar gegen seine eigene Mutter vor:

»Ich will nun aber nicht!« schrie der Bube, indem er seiner Mutter einen derben Schupp gab« (S. 37).

Die Mutter, Spitzbarts zweite Frau, liebt im Gegensatz zur Tochter ihren Sohn abgöttisch, verwöhnt ihn und ist so von ihm eingenommen, daß sie ihn nicht tadeln und bestrafen kann. Sie verzärtelt ihn statt dessen mit Süßigkeiten und Versprechungen.

Spitzbarts Versagen besteht darin, daß er seine Frau gewähren läßt und dem Treiben seines Sohnes keinen Einhalt gebieten kann, weil er vor seiner Frau Angst hat.

»Allein der kalte Schauer fuhr ihm in die Glieder, wenn er bedachte, welch ein fürchterliches Ungewitter ihm von seiten der Mutter drohte, im Falle er den Buben wirklich exemplarisch bestrafte« (S. 42).

Daher muß er die harte Kritik von Pastor Senft in aller Öffentlichkeit ertragen.

»Nunmehr«, sagte er, »wende ich mich an Sie, mein Herr Inspektor, da ich sehe, daß die Frau Inspektorin keine Gewalt über ihr Kind hat. Schaffen Sie mir vor dem abscheulichen Buben Ruhe und tun Sie, was eines Vaters ist, oder ich sag es hiermit Ihnen öffentlich ins Gesicht, wer seine Kinder so erzieht, der sollte sich in die Seele schämen, ein Wort von der Erziehung zu schreiben.« (S. 42).

Ein Mann, der schon im Bereich der privaten Erziehung, der Aufzucht seiner eigenen Kinder, unfähig ist, lautet Schummels Unterstellung, der muß auch im Bereich der öffentlichen Erziehung scheitern. Schon bald erhält Spitzbart die Gelegenheit, seine Ideen in einer Schule zu verwirklichen.

IV

Spitzbarts pädagogisches Werk geht den Weg vieler pädagogischer Veröffentlichungen. Von seinen Ideen zur Verbesserung der Welt durch Erziehung wird ein finanziell potenter Gönner zu deren Verwirklichung angeregt. Es handelt sich um den jungen Stadtdirektor des Städtchens Arlesheim.

»Heineccius war ein junger Mann ohne Erfahrung, der durch eine lebhaftere Phantasie hingerissen sich einbildete, die wirkliche Welt ließe sich ebenso einfach umschmelzen, als sich der Entwürfe dazu im Kopfe oder auf dem Papier machen ließe« (S. 108).

Heineccius, berauscht von den Spitzbartschen Idealen, die seiner Meinung nach die »Basedowen und Bahrden Erddiameter weit hinter sich gelassen haben« (S. 102), möchte Spitzbart nach Arlesheim holen. Nachdem der alte Direktor des Gymnasiums gestorben ist und Heineccius sich gegen den Prokonsul Mirus (einen Mann, »der gute zehn Jahre älter war und wohl dreißig Jahre von Erfahrung vor Heineccius voraus hatte, weil er von je an mehr unter Menschen als unter Büchern gelebt hatte« (S. 108) und der »gänzlich an einer allgemeinen Schulverbesserung (verzweifelte), weil diese, sagte er, eine allgemeine Verbesserung des menschlichen Geschlechts voraussetzte, die, solange die Welt stünde, nie erfolgen würde« (S. 109) und gegen dessen Gegenkandidaten, Rektor Herz, einen Lehrer, der schon mehrere Jahre fleißig und ordentlich seinen Dienst am Arlesheimer Gymnasium erfüllte, durchgesetzt hat, ereilt Spitzbart die frohe Botschaft seiner Berufung nach Arlesheim.

Spitzbart löst sein Problem, durch die Gegenwart seines ungezogenen Sohnes Israel von vornherein bloßgestellt zu werden, dahingehend, daß er ihn außerhalb von Arlesheim bei einem Prediger in Pflege gibt, und wendet sich seiner neuen Aufgabe als Schulleiter zu. Die Lehrer, auf die er trifft, hatten schon damals kein gutes Ansehen. Schummel stellt das mit Behagen fest:

»Ist irgendein Stand recht eigentlich dazu gemacht, Karikaturen von menschlichen Charakteren zu zeugen, so ist es gewiß der Schulstand« (S. 148). Es gab noch keine spezielle Lehrerausbildung, sondern die Lehrer waren meist Theologen, die auf eine Pfarrstelle warteten oder oft auch aus anderen Berufen kamen. So war z. B. der Konrektor Burmann eigentlich ein Uhrmacher und betätigte sich außerdem als großer Sprachgelehrter. Am liebsten hätte er sich nur dem Studium seiner griechischen und lateinischen Bücher gewidmet. Seine Tätigkeit als Lehrer übte er nur unlustig als Nebenverdienst aus.

Viel mehr als einen Nebenverdienst brachte ein Lehrergehalt auch nicht ein, wie das Beispiel des Quintus Wenzky zeigt:

»Wenzkys Stelle war wie alle niederen Schulstellen in Deutschland schlecht dotiert und trug ihm das Jahr hindurch knappe zweihundert Taler ein. Davon mit Frau und Kindern zu leben, war hart.«

Wenzky findet im »Versemacherhandwerk« (S. 151), in dem er Gedichte für alle Gelegenheiten verfaßt, einen guten Nebenverdienst. Seine Unterrichtsstunden erschöpfen sich meistens darin, daß er seine neuesten Werke unter dem Gelächter seiner Klasse verliert.

Der Lehrer der untersten Klasse ist der Sextus Mehlmann, ein kleines Männlein, das sich vor allem durch einen häufigen Gebrauch des Stockes auszeichnet.

Die Klasse Mehlmanns ist die erste, die Spitzbart bei seinen Unterrichtshospitalen besucht. Er bekommt Gelegenheit, seine Unterrichtstheorien zu erproben. Ungeachtet der Tatsache, »daß es eine der ersten Regeln der Pädagogik ist, ja keine Lehrer in Gegenwart seiner Kinder zu hofmeistern« (S. 170), geht Spitzbart, in guter philanthropischer Tradition Gegner aller körperlichen Strafen, vor der ganzen Klasse gegen den Gebrauch des Stockes vor.

»Ich will nicht, daß der große Basedow auch von meinen Schulanstalten sagen soll, daß sie vom Geschrei der Geschlagenen ertönen« (S. 171).

Statt dessen führt er die Methode der Prämie, der Belohnung ein, in diesem Fall mit Kuchen. Als er zum ersten Mal Kuchen austeilte, bemerkt er jedoch nicht, daß der Schüler falsch dekliniert hat. Zuvor hatte er sich noch ereifert, daß hier »der verwünschte alte grammatikalische Schlendrian herrscht« (S. 171).

Die philanthropische Pädagogik war von der Idee des selbständigen Lernens geprägt, dem Lernen aus eigener Einsicht, aus der Freude am Wissen statt des mechanischen Einpaukens. Diese didaktische Auffassung kommt am deutlichsten in der Theorie vom sogenannten sokratischen Gespräch zum Ausdruck, »der Hebammenkunst des Geistes« (S. 184), bei der der Schüler durch geschicktes Fragen selber zur Einsicht geführt werden soll. In der Klasse des Quartus Rosentreter muß Spitzbart selbst ein Beispiel davon geben. Er versagt jedoch gänzlich, indem er selber den Schülern die Antwort vorsagt.

»Sokrates [alias Spitzbart] (stapft vor Ärger mit dem Fuße): »Ihr seid nicht klug! Was sind das für alberne Antworten? Ich muß es euch nun sagen, sonst seh ich wohl, es wird nichts!« (S. 186)

Rosentreter, dem er die Methode vorführen wollte, scheint es am Ende, »es sei kein so großer Unterschied zwischen katechisieren und sokratisieren« (S. 187).

Auch Spitzbarts Abschaffung der Prügelstrafe bleibt ohne Erfolg. Nach dem Besuch bei Mehlmann kommt er in die Klasse Wenzkys, der für die bevorstehende Unterrichtshospitation durch den neuen Direktor schon seit Tagen eine Vorführstunde eingeübt hat. Der Ablauf der Stunde wird leider dadurch unterbrochen, daß der arme Mehlmann von den Schülern verfolgt in die Klasse stürzt. Ohne seinen Stock hat er keine Handhabe mehr gegen die Schüler, die in einer wüsten Rauferei den Kuchen aufgegessen haben. Spitzbart ordnet den Gebrauch des Stockes schleunigst wieder an. Seine Unterrichtsmethoden haben sich nicht bewährt, statt dessen ist Spitzbart selbst bloßgestellt worden.

»So erkannte auch das arlesheimische Publikum an den Probestücken zweier Tage, daß unser Herr Direktor ein klarer, barer Stümper in dem ganzen weiten Schul- und Erziehungswesen sei« (S. 194).

So lange es ging, hatte sich Spitzbart davor gedrückt, selber zu unterrichten. Das hatte seine Gründe:

»Spitzbart hatte nie auch nur einen Teil von Schulgelehrsamkeit besessen, und hätte er auch, wie lange mußte er schon in seinem siebzehnjährigen Priesteramt, unter seinen vielen Familienunruhen und in dem kleinen, von der gelehrten Welt gänzlich abgeschnittenen Städtlein Rübenhausen verstorben und verfliegen sein? ... Halb war es lustig, halb jämmerlich anzusehen, wie er das Lektionsverzeichnis der obersten Klasse mit Angstschweiß auf der Stirn durchblätterte, dann unwillig wegwarf, dann wieder aufnahm und alles Kreißens und Schwitzens ohnerachtet gleichwohl keine Lektion fand, der seine Schultern gewachsen gewesen wären« (S. 161f.).

Als er schließlich gezwungen wird und Religion unterrichtet, ohrfeigt er im Zorn über ein Pamphlet einen älteren Schüler. Damit hat er, der doch die Prügelstrafe abschaffen wollte, sich derart unmöglich gemacht, daß er sich fortan von der Schule fernhalten muß.

Spitzbarts Scheitern geht bis zum bitteren Ende – bis zu seinem Tod. Unerwartet wird Israel von seinem Erzieher zurückgebracht, nachdem er dort fast alles kurz und klein geschlagen hatte und der Prediger sich nicht in der Lage sah, auf irgendeine Art auf den Jungen einzuwirken. Spitzbart fällt über diese Neuigkeit erst in Ohnmacht und gerät dann so in Rage, daß er in ein »überaus heftiges Gallenfieber, das seinem Leben mehr als einmal den letzten Stoß zu geben drohte« (S. 217), verfällt.

Israel wird zu einem abgedankten Feldwebel gegeben, der mit soldatischem Drill den ungestümen Jungen unter Kontrolle bringt.

»Schon in den ersten 24 Stunden war Israelchen so mürbe gemacht, daß er wie ein Jagdhund aufs Wort paßte« (S. 219).

Das Ende des kleinen Israelchen stellt den größtmöglichen Gegensatz zu den Erziehungsidealen Spitzbarts her, der von der Abschaffung des Heeres träumte und von einem freiheitlichen, auf eigener Erkenntnis beruhenden Erziehungsstil.

Spitzbart erholt sich noch einmal von seinem Gallenfieber, und unerwartet trifft als retardierendes Moment kurz vor Ende seiner Leidenstragödie ein russischer Graf namens Feodor ein. Bis ins Ausland ist der Ruf des Spitzbartschen Ideals gedrungen, der Vater des Grafen schickte seinen Sohn zu Spitzbart, der ihm Privatunterricht erteilen sollte. Dies stärkt noch einmal Spitzbarts Ansehen, das schon sehr herunter gekommen war: »Nicht mehr Spitzbart, Dummbart soll hinfüro sein Name genannt werden« (S. 218).

Doch: Nicht nur Spitzbart macht die Ankunft des Grafen überglücklich, auch Fiekchen und der Graf finden Gefallen aneinander, und da ihr Aufenthalt unter gemeinsamem Dache ihrer Liebe keine Schranken setzt, endet Fiekchen – im 18. Jahrhundert war das das Ende! – schwanger. Als dieser Umstand nicht mehr zu verbergen ist und ihre Stiefmutter davon erfährt, schlägt sie Fiekchen grün und blau. Ihr bleibt nur die Flucht mit ihrem Geliebten, den sie inzwischen heimlich geheiratet hat.

Spitzbart wird über dieser Affäre abermals krank, und diesmal ereilt ihn der nach all der Schmach schon herbeigesehnte Tod.

»Ich fühle meinen Tod,« sagte er, »und wünsche ihn, als die größte Wohltat des Himmels« (S. 227).

Spitzbarts Scheitern ist auch das Scheitern seines »Ideals einer vollkommenen Schule«, mit seinem Tod wird auch sein Ideal begraben.

V

Schummels satirische Art, die Ideale mit einer ins Skurrile verzerrten Realität zu kritisieren, wurde ein Riesenerfolg. Das Buch traf den Zeitgeist, der merkte, daß sich durch Erziehung die Zustände nicht so schnell ändern ließen, wie man es sich erhofft hatte, und der sich deshalb gegen die Erziehungstheorie der Philanthropen wandte. Das Scheitern der Reformen wird an der Person des Erziehers festgemacht. Der Versuch, die Gründe für das Scheitern allein im Versagen des Individuums zu suchen statt in den politischen und sozialen Umständen der Zeit, eröffnete der Pädagogik ein neues Feld und damit eine erneute Hoffnung auf Fortschritt durch Erziehung. Die pädagogischen Ideale des Bürgertums wurden vom gesellschaftlich-

öffentlichen Bereich der Schule in die Privatsphäre der Familie getragen, in die Bildung des Individuums. Auch Schummel zeigt in seiner Satire das Scheitern nicht nur um des Scheiterns willen, sondern benutzt es, um seine Gegenvorstellungen von Erziehung zu entwickeln.



Es reuet mich!

Dem mißratenen Sohn Spitzbarts, Israel, wird gleich zu Beginn des Romans der Neffe Senfts, Eduard, der jenen mit seinem Vater besucht, als rühmliches Gegenbeispiel entgegengesetzt. Eduard zeichnet sich dadurch aus, daß er, »ohne je auf einem Philanthropinum gewesen zu sein, beides (hatte), einen sehr gebildeten Verstand und ein edles, gutes Herz« (S. 63). Der öffentlichen Erziehung durch die Schule wird die private gegenübergestellt. Eduard wird hauptsächlich von seiner Mutter erzogen. Sie ist vor allem keine »Bücherleserin«, worauf ihr Mann Wert legt:

»Ich würde mich auch herzlich für eine eigentliche Bücherleserin bedankt haben« (S. 70).

Bücher stehen für Theorie, für Reflexion, und die ist von den Frauen als Müttern möglichst fernzuhalten, nur so können sie ganz unverbildet als das natürliche Geschlecht ihre Kinder erziehen. »Ein wenig gesunder Menschenverstand« (S. 70) genügt schon, um ihren Kindern ein gutes Beispiel sein zu können.

»Sie ist selbst in aller Absicht ein braves vortreffliches Weib, voll Tugend und Religion. Und was sie nun selbst ist, dazu bildet sie auch ihre Kinder« (S. 71).

Spitzbart, der Erziehungstheoretiker, bringt einen mißratenen Sohn hervor, die unverbildete, untheoretische, unreflektierte Mutter Eduards ein gelungenes Exemplar. Der Theorie wird die vorgeblich unverbildete Natur entgegengesetzt, ganz im Stil der Empfindsamkeit. Die naturnahe Sphäre der Familie soll retten, was die öffentliche der Schule nicht zu leisten vermochte. Eduards Vater macht keinen Hehl daraus, was er von den öffentlichen Schulen hält, auf die Spitzbart seine Hoffnung setzte:

»Ich für meinen Teil glaube steif und fest, wir werden solange die Welt steht, keine ganz vollkommenen Schulen bekommen. Aber auch nur solche gute Schulen, als sie in dieser Welt möglich sind, können wir voritz noch nicht haben, weil es um die Privaterziehung größtenteils sogar kläglich und elend aussieht« (S. 72).

Daß das vermeintlich Natürliche auch ein »System« ist, nur ein verleugnetes und daher schwer zu durchschauendes, wird deutlich, wenn Spitzbart, von seinen Theorievorstellungen durchdrungen, Eduards Vater fragt, wie seine Frau ihren Sohn erzieht:

»Senft: »Wie sie es macht? Ganz simpel! Erstlich muß ich Ihnen sagen, gewöhnt sie ihre Kinder beinah von der Wiege an zum strengsten Gehorsam. Was sie sagt, ist wie ein Evangelium gesprochen. Es fällt den Kindern gar nicht ein, dagegen zu murren, weder mit dem Munde noch im Herzen. Dabei besitzt sie die Kunst, ihre Kinder ganz vertraulich und offenherzig zu machen, so daß sie ihr die geheimsten Gedanken des Herzens entdecken. Und dann gewöhnt sie sie in vielen Dingen ganz mechanisch. In der Reinlichkeit z. E. und in der Ordnung. Ich versichere Ihnen, wenn ich Eduarden sagte, er sollte sich einmal nicht waschen, das würde für ihn eine erschreckliche Strafe sein. Nun sehn Sie, mein wertester Herr Inspektor, so geht das in einem Zuge fort. Und da braucht es keiner Rute und keines Stocks. Ein einziger zorniger Blick von Mama schlägt mehr an als die empfindlichsten Leibestrafen.«

Inspektor: »Und das nennen Sie kein System der Erziehung? Das ist mir ein Meisterstück von System! Alles greift da ineinander ein, wie die Räder in einem Uhrwerke. Die Mutter sagt, was gut ist. Das Kind, zum Gehorsam gewöhnt, tut es. Allmählich wird die Gewohnheit zur andern Natur« (S. 71).

Spitzbarts Erziehungserwartungen und die von Eduards Eltern stimmen also sowohl in den Inhalten überein (beide wollen auf Schläge verzichten), als auch in der Tatsache, daß beide ein »System«, eine theoretisch angeleitete Pädagogik zur Verwirklichung ihrer Ziele anwenden. Beide berufen sich auf Rousseaus »Emile«, die Philanthropen lernen von ihm vor allem methodisch, die »Naturalisten« beziehen sich mehr auf den Aspekt der negativen Erziehung. Beide setzen den einmal in Gang gesetzten Prozeß der Diskursivierung von Erziehung fort.

VI

Schummels Roman schildert die Verstrickung der Pädagogik in die Dialektik der Aufklärung. Er läßt den Aufklärer Spitzbart scheitern, aber auch die vermeintlich kindgemäßere Theorie der natürlichen Erziehung erweist sich bloß als das perfekte System der Vereinnahmung, der Zurichtung des Kindes auf den status quo. Der Wahrheit am nächsten kommt Lehrer Rosentreter, der ratlos bleibt, weil er erkennt, daß der Unterschied zwischen Sokratisieren und Katechisieren so groß nicht ist. Was die Positionen verbindet, ist das Vertrauen der Erziehenden, Erziehung werde die Wunden heilen, die der unbegriffene Gang der Geschichte ihnen schlug. Auch Schummels literarische Lösung, sein Unbehagen satirisch zu verarbeiten, bleibt im Bannkreis des Scheiterns der Aufklärung. Seine Kritik will sich auf der Höhe des Fortschritts zeigen; der Maßstab aber ist der vom Fortschritt gefährdete, die als geltend vorausgesetzte Ideologie, Erziehung könne gelingen. Der geschlagene Lehrer Spitzbart wird der Lächerlichkeit preisgegeben, ohne daß ihm die Gerechtigkeit rationaler Verhandlung widerführe. Sein Ideal, z.B. das einer vernünftigeren Verteilung finanzieller Mittel, wird nicht schon dadurch falsch, daß es – bis heute – gesellschaftlich sich nicht durchsetzen läßt. Indem Schummel auf das Ideal einschlägt, verabschiedet er die Perspektive der Aufklärung. Das literarisch antizipierte Scheitern wird ontologisch verklärt zu einem notwendigen Theorie-Praxis-Bruch, welcher als historisch produzierter zu begreifen wäre. Schummel, der auf die Theorie der natürlichen Erziehung setzt, schließt sich lediglich der »next wave« in der Pädagogik an. Auch darüber hätte er eine Satire schreiben können.